

Die Beziehungsqualität in Stiefvater- und Stiefmutterfamilien

Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Ressourcennutzung

Dipl. Päd. Susann Kunze

Die Beziehungsqualität in Stiefvater- und
Stiefmutterfamilien
Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Ressourcennutzung

Susann Kunze
Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft
Katholische Universität Eichstätt–Ingolstadt

17. März 2015

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Untersuchungsfaktoren	5
2.1	Beziehungsqualität	6
2.2	Stressor	6
2.3	Emotionale Sicherheit	6
2.4	Selbst- und Fremdwahrnehmungen	7
3	Hypothesen	9
4	Methode	11
4.1	Stichprobe	11
4.2	Statistisches Vorgehen	12
5	Hypothesentestung	13
5.1	Hypothese 1	14
5.2	Hypothese 2	15
5.3	Hypothese 3	17
6	Zusammenfassung und Diskussion	18
7	Literatur	21

Tabellenverzeichnis

1	Überprüfung der Konflikthäufigkeit; Vergleich Stiefvater- und Stiefmutterfamilien	14
2	Verteilung psychologischer Ressourcen in Stiefvater- und Stiefmutterfamilien (Hypothese 1)	15
3	Wirkung der emotionalen Sicherheit auf die Beziehungsqualität in Stiefvater- und Stiefmutterfamilien (Hypothese 2)	16
4	Zusammenspiel der Selbst- und Fremdwahrnehmungen auf die Beziehungsqualität in Stiefvater- und Stiefmutterfamilien (Hypothese 3)	18

Zusammenfassung

Verschiedene empirische Studien belegen eine besondere Anfälligkeit für Stressoren von Stiefmutter- gegenüber Stiefvaterfamilien. Worin liegen diese Unterschiede begründet? Liegt es daran, dass Stiefvaterfamilien über mehr psychologische Ressourcen verfügen? Oder nutzen Stiefvaterfamilien ihre Ressourcen konstruktiver als Stiefmutterfamilien? Zur Überprüfung dieser Fragestellungen wurden 430 Personen aus Stiefvaterfamilien und 188 Personen aus Stiefmutterfamilien der dritten Welle des Beziehungs- und Familienentwicklungspanels pairfam verwendet. Die Resultate zeigen auf, dass das Vorhandensein von Ressourcen unabhängig von der Familienform ist. Die Ressourcen unterstützen die Beziehungsqualität in den beiden Untersuchungsgruppen. Allerdings ist die destruktive Kraft der Konflikthäufigkeit bei Stiefmutterfamilien hartnäckiger als es bei Stiefvaterfamilien der Fall ist. So können die Ressourcen von Stiefvaterfamilien die Wirkung des Stressors reduzieren. Stiefmutterfamilien können seine Wirkung durch eine hohe Verfügbarkeit ihrer Ressourcen nur ausgleichen.

1 Einleitung

Stieffamilien bilden im 21. Jahrhundert die dritthäufigste Familienform in Deutschland.¹ In der Vergangenheit waren der Tod eines Elternteils und die anschließende Wiederheirat die vorwiegende Ursache für die Bildung einer Stieffamilie. Heutzutage entstehen Stieffamilien vor allem durch eine vorangegangene Trennung oder Scheidung. Danach leben die Kinder überwiegend bei der Mutter.² Geht diese eine neue Partnerschaft ein, entsteht eine Stieffamilie. Diese spezifische Familienform besteht aus einem Elternteil, seinen biologisch verwandten Kindern und dem neuen Partner, der mit mindestens einem Kind nicht biologisch verwandt ist. In dieser Untersuchung werden Stieffamilien verwendet, in der die Partner entweder in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft zusammenwohnen oder miteinander verheiratet sind.

Wissenschaftliche Studien zu Stiefvater- und Stiefmutterfamilien verdeutlichen eine größere Anfälligkeit für Stressoren in Stiefmutterfamilien. Die Stiefeltern-Stiefkind-Beziehung (vgl. Ahrons & Wallisch 1987, Fine et al. 1993, Ihinger-Tallman 1988, Unverzagt 2002), die Einführung des Stiefelternteils in die Familie (vgl. Barnes et al. 1998), eine mögliche Konkurrenzsituation zwischen dem Stiefelternteil und dem außerhalb lebenden gleichgeschlechtlichen Elternteil (vgl. Furstenberg 1987) oder die

¹13,6% der deutschen Haushalte mit minderjährigen Kindern sind Schätzungen zufolge Stieffamilien. 10,9% der Kinder unter 18 Jahren wachsen in Stieffamilien auf (vgl. Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend 2010: 23).

²Neueste Daten zeigen, dass Stiefvaterfamilien etwa 50% aller Stieffamilien ausmachen, danach folgen die Stiefmutterfamilien mit ca. 33% und die kleinste Gruppe bilden die zusammengesetzten Stieffamilien (vgl. BMFSFJ 2013: 10). Ältere Untersuchungen stellen sogar eine noch stärkere Dominanz von Stiefvätern fest. So geht das BMFSFJ (2010: 22) davon aus, dass zwei Drittel aller Stieffamilien Stiefvaterfamilien sind. Bien et al. (2002: 12) schätzen den Anteil der Stiefvaterfamilien unter allen Stieffamilienformen sogar auf 90%. Diese Ergebnisse geben erste Hinweise auf den möglichen Trend einer Zunahme von Stiefmutterfamilien in den letzten Jahren. Möglicherweise kann die Änderung der Sorgeregelung von 1998 bei Trennungen und Scheidungen weg vom alleinigen hin zu einem gemeinsamen Sorgerecht der Eltern diesen Trend begründen.

Erwartungen an die Rolle des Stiefelternteils (vgl. Bliersbach 2000, Shapiro & Stewart 2011) sind nur einige Punkte, bei denen Stiefmutterfamilien gegenüber Stiefvaterfamilien stressanfälliger sind. Wie steht es dabei mit den protektiven Ressourcen? Das ist die entscheidende Frage in dieser Untersuchung. Diese Studie beschäftigt sich mit der Forschungsfrage, ob die Anfälligkeit von Stiefmutterfamilien darauf zurückzuführen ist, dass sie entweder über weniger Ressourcen im Vergleich zu Stiefvaterfamilien verfügen oder, dass Stiefvaterfamilien ihre vorhandenen Ressourcen im Vergleich zu Stiefmutterfamilien besser nutzen können. Dazu wird die Beziehungsqualität der Stiefvater- und Stiefmutterfamilien miteinander verglichen. Wie wirken sich dabei die Stressoren, die emotionale Sicherheit in der Beziehung sowie die Selbst- und Fremdwahrnehmung hinsichtlich positiver Verhaltensweisen auf die Beziehungsqualität aus? Inwieweit unterscheiden sich Stiefvater- und Stiefmutterfamilien? Um diese Fragestellungen adäquat untersuchen zu können, wird auf das repräsentative Beziehungs- und Familienentwicklungspanel *pairfam* zurück gegriffen. Für die Beantwortung der Forschungsfrage werden zuerst die Untersuchungsfaktoren dargestellt. Anschließend werden die sich aus der Forschungsfrage ergebenden Hypothesen vorgestellt. Im nächsten Schritt wird auf die Methodik zur Hypothesentestung genauer eingegangen. Diese werden danach mithilfe multipler Regressionsanalysen getestet. Zum Schluss werden die Ergebnisse zusammengefasst und diskutiert.

2 Untersuchungsfaktoren

Unterschiedliche Untersuchungsansätze beschäftigen sich mit Stieffamilien. Dazu gehören das defizit- und problemorientierte, das rollentheoretische und das entwicklungsbezogen-systemische Modell.

Die hier zugrunde liegende Betrachtungsweise bildet der entwicklungsbezogen-systemische Ansatz (vgl. Walper & Wild 2002: 339f.). Dieser verbindet die Familienentwicklungstheorie und Familiensystemtheorie und bezieht diese auf die „Stieffamilie“. Gemäß der Familienentwicklungstheorie haben Stieffamilien entlang eines Familienlebenszyklus unterschiedliche Entwicklungsaufgaben (vgl. Fuhrer 2005, Schneewind 1998, 2010). Die gegenwärtige Situation wird durch vergangene Erfahrungen beeinflusst. Nach der Familiensystemtheorie ist die Stieffamilie ein System mit unterschiedlichen Subsystemen (z.B. Paardiyade, Eltern-Kind-Diyade), deren (Sub-)Systeme klare, durchlässige Grenzen nach außen benötigen und innerhalb derer sich die Familienmitglieder gegenseitig beeinflussen (vgl. Schneewind 1998, Walper & Wild 2002). Verbunden mit den Stressbewältigungsmodellen (insbesondere von Guy Bodenmann und Richard Lazarus), werden Stressoren, Stressbewältigungskompetenzen, Verhaltensweisen und Attributionsmuster berücksichtigt. Aus diesen Gründen bildet dieser Ansatz das theoretische Fundament der vorliegenden Studie.

Die hier untersuchten Bereiche umfassen die Beziehungsqualität, der Stressor „Konflikthäufigkeit“, der Bereich der emotionalen Sicherheit sowie jeweils zwei Bereiche der Selbst- und Fremdwahrnehmung. Auf diese Untersuchungsfelder wird im Folgenden kurz eingegangen.

2.1 Beziehungsqualität

Die *Beziehungsqualität* beinhaltet zum Einen die gegenseitige Wahrnehmung und Beurteilung der Partner. Zum Anderen umfasst sie, wie erfüllend und zufriedenstellend die Partner ihre Beziehung bewerten. Diese Studie versteht die Beziehungsqualität analog zu Guy Bodenmann und Peter Wendl. Sie setzt sich aus den Komponenten Intimität, Wertschätzung, erfüllender Sexualität und Kommunikation zusammen (vgl. Bodenmann 2000, 2002; Wendl 2013: 20-23).³ Kompetenzen und aktive „Beziehungsarbeit“ sind für eine zufriedenstellende Beziehungsqualität erforderlich (vgl. Bodenmann 2003, Bodenmann & Fux Brändli 2011).

2.2 Stressor

Stressoren im Sinne von Alltagswidrigkeiten, Entwicklungsaufgaben oder kritischen Lebensereignissen machen es den Partnern nicht immer leicht, ihre Partnerschaft auf aktive Weise positiv zu gestalten (vgl. Bodenmann 2000, 2003). Nach dem transaktionalen Stressmodell von Lazarus und seinen Forschungskollegen entsteht Stress durch ein Ungleichgewicht zwischen den individuellen Bewältigungskompetenzen und den inneren bzw. äußeren Anforderungen (vgl. Lazarus 1981, Lazarus 1999; Lazarus & Folkman 1984; Filipp 1981). Ein Ungleichgewicht beinhaltet sowohl eine Über- wie auch eine Unterforderung. Diese Anforderungen bilden den Stressor und umfassen ein breites Untersuchungsfeld. Ihre Gesamtabbildung würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, weswegen nur der mehrfach in unterschiedlichen Studien bewährte Teilaspekt „Konflikthäufigkeit“ herausgegriffen wird.⁴

2.3 Emotionale Sicherheit

Emotionale Sicherheit bildet eine Beziehungsvariable, die der Aufrechterhaltung der Partnerschaft dient (vgl. Bierhoff & Grau 1999, Lösel & Bender 2003). Fühlen sich Partner innerhalb ihrer Beziehung sicher, zeigen sie weniger ambivalente Gefühle, haben wenig Angst vor Liebesverlust oder Vereinnahmung (vgl. Schmahel et al. 2012: 37). *Ambivalente Gefühle* gehen damit einher, dass sich Partner der Gefühle des Anderen und damit ihrer Partnerschaft nicht sicher sind. Die *Angst vor Liebesverlust* geht mit der Befürchtung einher, vom Partner bei Fehlern verurteilt oder nicht mehr geliebt zu werden, und ist mit der Unsicherheit verbunden, dass die gemeinsame Zeit vom Partner nicht geschätzt wird. Eine übermäßige Vereinnahmung des Partners durch Klammerverhalten kann durch ambivalente Gefühle oder durch die Angst vor Liebesverlust ausgelöst werden (vgl. Bierhoff & Grau 1999). Die *Angst*

³Diese Attribute ähneln der Dreieckstheorie der Liebe von Robert J. Sternberg. Seiner Theorie zufolge umfasst die Liebe die Komponenten Intimität, Leidenschaft und Bindung (vgl. Sternberg 1986).

⁴Die Häufigkeit von Konflikten bildet einen empirisch gesicherten Prädiktor für Trennungswahrscheinlichkeiten und die Reduzierung der Beziehungsqualität (vgl. u.a. Bodenmann 2002, 2003, 2007, Bodenmann & Lagenick 1996, Gottman 1994, Nussbeck et al. 2012, Papastefanou et al. 1992).

vor Vereinnahmung bedeutet die Annahme, der Partner sei zu anhänglich und lässt dem Befragten nicht genug Raum. Diese Angst fördert es, dass Personen ihrer Beziehung eher ausweichen (vgl. ebd.). Eine niedrige Ausprägung dieser drei Faktoren sichert das Vertrauen in sich selbst, den Partner und die Partnerschaft. Die Person fühlt sich in ihrer Partnerschaft emotional sicher. Die emotionale Sicherheit fördert die gegenseitige Unterstützung in der Partnerschaft und festigt diese (vgl. ebd.).

2.4 Selbst- und Fremdwahrnehmungen

Eine Vorstudie des ZFG zeigt die Einflüsse ausgewählter Stressoren und positiver Verhaltensweisen. Dabei konnte ein Unterschied in der Selbst- und Fremdwahrnehmung bei den positiven Verhaltensweisen festgestellt werden: Fremdwahrnehmungen wirken signifikant entscheidender auf die Beziehungsqualität als Selbstwahrnehmungen. Diese Untersuchung greift das Ergebnis auf. Innerhalb der Selbst- und Fremdwahrnehmungen werden das supportive dyadische Coping nach dem Ansatz von Guy Bodenmann, der Ansatz zur Attribution, und die vier apokalyptischen Reiter von John M. Goodman herausgegriffen. Die Selbstwahrnehmungen umfassen dabei das dyadische Coping und ein niedriges Ausmaß der „vier apokalyptischen Reiter“. Diese umfassen die Verhaltensweisen Kritik, Abwehr, Verachtung und Abblocken in Konfliktsituationen. Die Fremdwahrnehmungen bilden die Attributionen und das dyadische Coping des Partners.

Attributionen

Attributionsmuster werden in dieser Studie als Fremdwahrnehmungen aufgefasst. Sie zeigen auf, wie das positive oder negative Verhalten des Partners interpretiert wird. Nach Heider (1977) unterscheiden sich Wahrnehmungen dahingehend, ob die Ursachen des Verhaltens einer Person auf die ausführende Person (Persönlichkeit, interne, stabile und globale Ursache) oder auf die Situation (externe, instabile, spezifische Ursache) zurückgeführt werden. Fincham (1983, 1985, 1998) verwendete dieses Konstrukt bei der Untersuchung der Zusammenhänge zwischen Attribution und Beziehungszufriedenheit. Er schließt anhand der Ergebnisse seiner Untersuchungen auf einen Zusammenhang dieser beiden Faktoren. Je zufriedener ein Partner mit seiner Beziehung ist, desto eher wird positives Verhalten des Partners mit dessen Persönlichkeit und sein negatives Verhalten mit der Situation in Zusammenhang gebracht. Dagegen führe Unzufriedenheit mit der Partnerschaft dazu, dass positives Partnerverhalten mit der Situation und negatives Verhalten mit der Persönlichkeit des Partners in Verbindung gebracht wird (vgl. auch Papastefanou et al. 1992).

Dyadisches Coping

Dyadisches Coping bedeutet die gemeinsame Stressbewältigung als Paar. Die Grundlage dieser Studie bildet der Ansatz von Guy Bodenmann. Für Bodenmann sind emotionsregulierendes und problemlösendes individuelles und dyadisches Coping zwei zentrale Kompetenzfelder der Stressbewältigung, welche auch das Kommunikationsverhalten der Partner positiv beeinflussen (vgl. Bodenmann 2000, 2002, 2003, 2007, Bodenmann & Cina 2000).

Zu den individuellen Copingstrategien zählen der Umgang mit den eigenen Emotionen, die Bewertung der stressauslösenden Situation, Selbstgespräche, Aktivität im Sinne der Problemlösung und Humor (vgl. Bodenmann 2002). Die dyadischen Copingstrategien umfassen die Kommunikation, gegenseitige Unterstützung, gemeinsame Lösungssuche und –umsetzung, Aufgabenverteilung, Solidarisierung mit dem Partner und gemeinsame Aktivitäten (vgl. Bodenmann 2000, 2002, 2007). Beim supportiven dyadischen Coping ist Einer vom Stress stärker betroffen. Sein Partner verfügt über mehr wahrgenommene Copingressourcen und möchte ihn bei der Bewältigung unterstützen (vgl. Bodenmann 2000, 2003). Dazu gehören Verständnis, Zuhören und tatkräftige Unterstützung. In der Folge wird der Stress effizienter bewältigt sowie das Wir-Gefühl, die Beziehungsqualität und die positive Kommunikation gestärkt (vgl. Bodenmann 2000, 2003, Bodenmann & Cina 2005). Diese Untersuchung betrachtet sowohl die Selbst- als auch die Fremdwahrnehmung des dyadischen Copings.

Die „Vier Apokalyptischen Reiter“

John M. Gottmans lern- und verhaltenstheoretischer Ansatz (vgl. Gottman 1994, Gottman & Silver 2000, Lösel & Bender 2003) stellt das Zusammenspiel zwischen Verhalten, Wahrnehmung und physiologischen Reaktionen innerhalb der Partnerschaft dar. Nach Gottman führen positive Kommunikationsmuster innerhalb einer Partnerschaft zu einer positiven Wahrnehmung des Partners und der Partnerschaft. Ausgangspunkt sind die eigenen Verhaltensweisen, die wiederum eine Aussage auf die Wahrnehmung des Partners erlauben dürften. Die vier apokalyptischen Reiter lauten Kritik, Abwehr, Verachtung und Abblocken. Sie zeigen sich durch aggressives, manipulierendes und Rückzugsverhalten innerhalb von Konfliktsituationen. Fällt die Kommunikation dagegen konstruktiv aus, also mit einem *niedrigen Niveau der „vier apokalyptischen Reiter“*, wirkt sich das positiv auf die Beziehungsqualität aus (vgl. Gottman 1994, Gottman & Driver 2005, Gottman & Silver 2000). Die Wahrnehmung des eigenen Kommunikationsverhaltens bildet hier einen Teilbereich der Untersuchung.

3 Hypothesen

Die Verfügbarkeit und der Nutzen protektiver Ressourcen für die Beziehungsqualität bilden die Untersuchungsgegenstände. Eine Fülle empirischer Ergebnisse betont immer wieder die besondere Anfälligkeit von Stiefmutterfamilien im Vergleich zu Stiefvaterfamilien (vgl. Ahrons Wallisch 1987, Fine et al. 1993, Furstenberg 1987, Ihinger-Tallman 1988, Shapiro & Stewart 2011, Unverzagt 2002). Diese Ergebnisse greift die erste Hypothese für den Bereich der Partnerschaft auf. Danach haben Stiefvaterfamilien gegenüber Stiefmutterfamilien den Vorteil, über mehr Ressourcen zu verfügen.

Hypothese 1: Stiefvaterfamilien verfügen gegenüber Stiefmutterfamilien über bessere Ressourcen. Das bedeutet, sie haben im Durchschnitt höhere Werte an emotionaler Sicherheit, verfügen über mehr konstruktive Fremdwahrnehmungen und zeigen positivere Verhaltensweisen.

Ein weiterer Punkt neben der Verfügbarkeit von Ressourcen ist, wie die Ressourcen in den beiden Familienformen genutzt werden.

Hypothese 2: Die Bereiche der emotionalen Sicherheit wirken sich positiv auf die Beziehungsqualität aus und können die Wirkung des Stressors „Konflikthäufigkeit“ reduzieren. Dabei treten Unterschiede zwischen Stiefvater- und Stiefmutterfamilien zu Tage.

Die emotionale Sicherheit wird nach der zweiten Hypothese als beziehungsstabilisierender Faktor angesehen, der die Beziehungsqualität fördern kann und die negative Wirkung häufiger Konflikte reduziert. Er stabilisiert die Beziehung dadurch, dass asymmetrische Aspekte innerhalb der Partnerschaft, sei es durch Ängste, Unsicherheiten oder Abwehrreaktionen, reduziert werden (vgl. Wendt, Walper 2006). Drei Bereiche gehören zur emotionalen Sicherheit: ein niedriges Maß an Angst vor Liebesverlust bzw. vor Vereinnahmung sowie ein niedriges Niveau ambivalenter Gefühle. Nach Bierhoff und Grau (1999) fördert die emotionale Sicherheit die Bindung der Partner aneinander, ihre konstruktiven Verhaltensweisen und ihre Investitionen in die Partnerschaft. Dieser Prozess bildet eine sich positiv verstärkende Spirale. Je sicherer die Partner sich fühlen, desto mehr positive Verhaltensweisen sind die Folge, welche wiederum auf die emotionale Sicherheit zurück wirken. Dies ermöglicht es den Partnern, auf Nähe und Distanz innerhalb ihrer Partnerschaft gelassener reagieren zu können (vgl. Lösel Bender 2003: 62). Die Intensität dieses Prozesses unterscheidet sich nach der zweiten Hypothese zwischen Stiefvater- und Stiefmutterfamilien.

Hypothese 3: Die gemeinsame Wirkung von Stressoren, Fremdwahrnehmungen und positiven Verhaltensweisen auf die Beziehungsqualität unterscheiden sich zwischen Stiefvater- und Stiefmutterfamilien.

Wissenschaftliche Studien belegen in verschiedenen Untersuchungsbereichen Unterschiede zwischen Stiefvater- und Stiefmutterfamilien. Die Rolle des Stiefelternteils (vgl. Kunze 2014), die kindliche Entwicklung oder die Stiefelter-Stiefkind-Beziehung zeigen eine größere Stressanfälligkeit von Stiefmutterfamilien gegenüber Stiefvaterfamilien. Neben geschlechtsstereotypen Rollen in Familien spielt auch die Einführung des Stiefelternteils durch das leibliche Elternteil eine Rolle (vgl. Barnes et al. 1998; Bliersbach 2000). So sind Stiefmütter gegenüber Stiefvätern stärker in die Kindererziehung involviert, werden häufig auf weniger behutsame Weise durch das leibliche Elternteil in die Familie eingeführt und müssen eher als ein Stiefvater eine erzieherische Rolle einnehmen (vgl. Barnes et al. 1998, Guisinger, Cowan, Schuldberg

1989, Fine et al. 1993). Die dritte Hypothese greift diese Ergebnisse auf. Sie geht davon aus, dass Stressoren unterschiedliche Effekte auf die Beziehungsqualität in Stiefvater- und Stiefmutterfamilien haben und Selbst- bzw. Fremdwahrnehmungen eine besondere Rolle bei der Reduzierung der destruktiven Wirkung von Konflikten spielen. In einer fünfjährigen Längsschnittstudie zeigen Bodenmann und Cina (2005) die Bedeutung des Stressniveaus und der Copingstrategien auf die Beziehungsqualität auf. So verfügen Paare mit hoher Beziehungsqualität über mehr funktionale Copingstrategien und zeigen ein niedrigeres Stressniveau auf als Paare, die nach fünf Jahren eine niedrige Beziehungsqualität haben. Damit wird deutlich, dass Stressoren, Fremdwahrnehmungen und positive Verhaltensweisen gemeinsam auf die Beziehungsqualität wirken. Dabei unterscheiden sich nach der dritten Hypothese die Wirkmechanismen zwischen Stiefvater- und Stiefmutterfamilien.

Die Fremdwahrnehmungen umfassen Attributionsmuster und die Einschätzung des dyadischen Copings. Attributionen zeigen die Sichtweise vom Anderen auf und wie dessen positive bzw. negative Verhaltensweisen gedeutet werden. Die Wahrnehmung des dyadischen Coping beinhaltet, inwieweit sich der Einzelne in Stresssituationen vom Partner unterstützt fühlt. Es wird angenommen, dass beide Faktoren die Beziehungsqualität in Stieffamilien positiv beeinflussen. Neben den bereits in Hypothese 1 und 2 aufgeführten Unterschieden zwischen Stiefvater- und Stiefmutterfamilien kommt als weiterer wichtiger Punkt hinzu, dass in Stiefmutterfamilien die Beziehungsqualität eher von der Eltern-Kind-Beziehung beeinflusst wird als bei Stiefvaterfamilien (vgl. Bliersbach 2000). Aufgrund dieser Unterschiede wird davon ausgegangen, dass die Fremdwahrnehmungen unterschiedlich stark auf die Beziehungsqualität wirken. Können zudem problemlösende Verhaltensweisen die Beziehungsqualität verbessern? Zu diesen Interaktionsstilen gehören unter anderem konstruktive Konfliktmuster und das supportive dyadische Coping. Eine konstruktive Konfliktlösungsstrategie ist problemlöse-orientiert und beinhaltet ein niedriges Aggressions-, Rückzugs- und Vermeidungsniveau (vgl. Gottman 1994, Gottman & Driver 2005, Kersting & Grau 2003).

4 Methode

4.1 Stichprobe

Die Untersuchung erfolgt anhand der Daten des *pairfam* Familien- und Beziehungsentwicklungspanels (Welle 3).⁵ Für die Analyse werden die Anker- und Partner-

⁵Das *pairfam* ist ein auf 14 Jahre angelegtes Panel, das mithilfe eines Kohortenansatzes und eines Multi-Actor-Ansatzes deutschlandweit erhoben wird. Eine aus dem Register des Einwohnermeldeamtes (vgl. <http://www.beziehungen-familienleben.de/studie.html>, Stand 09.07.2012) zufällig ausgewählte erwachsene Ankerperson aus den Geburtskohorten 1971-73, 1981-83 und 1991-93 bildet den Bezugspunkt. Die Partner, leiblichen, Pflege- oder Stiefkinder zwischen acht und 15 Jahre und Eltern dieser Ankerperson werden sukzessive in die Befragung mit einbezogen. In der vorliegenden Untersuchung fließen die Antworten der Anker und Partner mit ein. Diese Arbeit nutzt Daten des Beziehungs- und Familienpanels *pairfam*, welches von Josef Brüderl, Johannes Huinink, Bernhard Nauck und Sabine Walper geleitet wird. Die Studie wird als Langfristvorhaben durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Die Analysen basieren auf den Daten

fragebögen aus der dritten Welle verwendet. Die Stichprobe umfasst 622 Respondenten, welche in einem gemeinsamen Haushalt als Stieffamilie leben. Darunter befinden sich 56,2% Frauen und 43,8% Männer. 43,7% der Untersuchungspersonen sind Stiefeltern, 56,3% sind leibliche Eltern.⁶ In der Untersuchungsgruppe befinden sich mehr Stiefvater- als Stiefmutterfamilien (69,5% zu 30,4%)⁷ sowie mehr komplexe als einfache Stieffamilien (55,6% zu 44,4%).⁸ 23,2% haben ein Kind, 40,8% zwei Kinder, 26,0% drei Kinder und 10,0% haben mindestens vier Kinder. Insgesamt liegt die Anzahl der Kinder bei allen Stieffamilienformen über dem Bundesdurchschnitt (2012: $MW=1,38$; vgl. Statistisches Bundesamt; Stand: 03.12.2013). Während Stiefvater- und Stiefmutterfamilien keine spürbaren Differenzen aufweisen ($MW_{STV}=2,26$; $MW_{STM}=2,29$), gibt es zwischen den komplexen ($MW=2,77$) und einfachen ($MW=1,64$) Stieffamilien deutliche Unterschiede in der Kinderzahl. Die Paarbeziehung der Stiefvaterfamilien besteht im Durchschnitt seit 7,20 Jahren und die Partner leben seit 6,48 Jahren zusammen. Ein ähnliches Muster besteht bei den Stiefmutterfamilien mit einer durchschnittlichen Beziehungsdauer von 7,50 Jahren und einer mittleren Kohabitationsdauer von 6,27 Jahren. Vom Beziehungsbeginn bis zum Zusammenzug dauert es bei den Stiefvaterfamilien durchschnittlich 0,72 Jahre, bei den Stiefmutterfamilien 1,22 Jahre. Insgesamt gehört damit die Untersuchungsgruppe zu den gefestigten Stieffamilien.⁹ 64,31% der Respondenten sind seit durchschnittlich 5,86 Jahren verheiratet. Der Rest (35,69%) lebt in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft.¹⁰

Die Befragten sind im Durchschnitt 35,72 Jahre alt. Ihr mittleres Haushaltseinkommen beläuft sich auf 3026,50 Euro. 93,4% der Respondenten haben die deutsche Staatsangehörigkeit, 1,3% haben die russische, 1,0% die türkische Staatsangehörigkeit und der Rest (jeweils unter 1,0%) hat eine andere europäische, asiatische, nordamerikanische oder afrikanische Staatsangehörigkeit.

4.2 Statistisches Vorgehen

Eine Fülle von standardisierten Variablen bilden die einzelnen Untersuchungsfelder ab. Deswegen werden die einzelnen Themenfelder zu summativen Indices zusammengefasst.¹¹ Eine logistische Regression testet die erste Hypothese dahingehend, ob Stiefvaterfamilien gegenüber Stiefmutterfamilien über mehr Ressourcen verfügen.

der dritten Erhebungswellen des Beziehungs- und Familienpanels pairfam, Release 3.0 (vgl. Nauck et al. 2012). Eine ausführliche Darstellung der Studie gibt es in Huinink et al. (2011).

⁶Die Differenz zwischen den beiden Gruppen liegt den teilweise fehlenden Partnerfragebögen zugrunde.

⁷Nach neuesten Daten sind 50% der Stieffamilien Stiefvaterfamilien und 33% Stiefmutterfamilien (vgl. BMFSFJ 2013: 10). Den Rest bilden zusammengesetzte Stieffamilien, also solche Familien, in denen beide Partner eigene leibliche Kinder in die Partnerschaft einbringen.

⁸Einfache Stieffamilien sind Stieffamilien ohne gemeinsame Kinder. Komplexe Stieffamilien haben gemeinsame Kinder (vgl. BMFSFJ 2013: 7).

⁹Die Bildung einer familiären Kohäsion dauert im Durchschnitt bis zu fünf Jahre (vgl. Hetherington 1991, Walper et al. 2009).

¹⁰Nach Teubner (2002) sind 45% der Paare in Stieffamilien in Deutschland verheiratet sind, 27% leben in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft und wohnen 28% in getrennten Haushalten.

¹¹In einem Index werden mehrere Items zusammengefasst.

Dazu werden die unabhängigen Variablen zuerst getrennt und danach gemeinsam getestet. Die anderen beiden Hypothesen überprüfen, ob Stiefvaterfamilien gegenüber Stiefmutterfamilien ihre Ressourcen besser nutzen können. Für die Testung der beiden Hypothesen werden die jeweiligen angenommenen Prädiktoren schrittweise in die Untersuchung aufgenommen und anschließend die signifikanten Ressourcen mit den Kontrollvariablen getestet. Für die zweite Hypothese werden die Prädiktoren zuerst in einem eigenen Modell und anschließend gemeinsam mit den Kontrollvariablen getestet. Für die dritte Hypothese werden nacheinander die Stressoren, die Attributionen und die positiven Verhaltensweisen in ein hierarchisches multiples Regressionsmodell zur Vorhersage der Beziehungsqualität aufgenommen. Zum Schluss werden die Kontrollvariablen eingefügt.

5 Hypothesentestung

Zur Überprüfung der Hypothesen wird zunächst in einer linearen hierarchischen Regressionsanalyse näher darauf eingegangen, ob die Konflikthäufigkeit der geeignete Stressor für die Untersuchung der zweiten und dritten Hypothese ist (vgl. Tabelle 1). Im Anschluss wird mithilfe logistischer Regressionsanalysen überprüft, ob Stiefvaterfamilien gegenüber Stiefmutterfamilien über mehr Ressourcen verfügen (vgl. Tabelle 2). Die zweite Analyse eruiert den Einfluss der emotionalen Sicherheit auf die Beziehungsqualität – getrennt nach den beiden untersuchten Familienformen (vgl. Tabelle 3). Für die dritte Analyse werden die Selbst- und Fremdwahrnehmungen zuerst getrennt, danach gemeinsam und abschließend mithilfe der Kontrollvariablen evaluiert. Die Untersuchung erfolgt dabei getrennt nach den Stiefvater- und Stiefmutterfamilien.

Die Konflikthäufigkeit umfasst fünf Themengebiete (Freizeitgestaltung, Aufgabenteilung, Finanzen, Engagement für den Beruf, die Schule oder die Ausbildung sowie den Umgang miteinander). Dieser Stressor hat eine ernsthafte Reduzierung der Beziehungsqualität für beide Familienformen zur Folge. Damit ist dieser Stressor bestens geeignet, den unterschiedlichen Einfluss der Ressourcen auf die Beziehungsqualität der Stiefvater- und Stiefmutterfamilien zu überprüfen (Hypothese 2 und 3). Die Häufigkeit von Konflikten wirkt dabei destruktiver auf die Beziehungsqualität eines Paares in Stiefmutterfamilien, als es bei Stiefvaterfamilien der Fall ist. Die Bedeutsamkeit dieses Stressors verdeutlichen die Unterschiede in der Varianzaufklärung (vgl. Tabelle 1, Stiefvaterfamilien: 19,6%, Stiefmutterfamilien: 24,2%). Die Kontrollvariablen bilden die Depressivität, die Differenz zwischen der Beziehungs- und Kohabitationsdauer, vorhandene gemeinsame Kinder und, ob der Respondent das leibliche oder Stiefelternteil ist. Die Kontrollvariablen bilden einen kleinen eigenständigen Anteil zur Aufklärung der Beziehungsqualität (Zunahme der Varianzaufklärung: 2,5% bzw. 7,6%). In diesem Zusammenhang ist die destruktive Wirkung der Depressivität für die Beziehungsqualität der beiden Familienformen zu erwähnen ($\beta_{STV} = -.184^{***}$ bzw. $\beta_{STM} = -.263^{***}$).¹² Die destruktive Wirkung der Depressivität

¹²Anmerkung: β_{STV} ist der standardisierte β -Koeffizient der Stiefvaterfamilien. Den standardisierten β -Koeffizienten für Stiefmutterfamilien bildet β_{STM} .

von einem der Partner bestätigen auch weitere Studien (vgl. z.B. Bodenmann 2003, Papastefanou et al. 1992). Ferner zeigen mehrere Studien, dass die Depressivität bei Stiefmüttern (vgl. u.a. Shapiro & Stewart 2011) häufiger auftritt als bei leiblichen Müttern. Ein Unterschied zwischen Stiefvater- und Stiefmutterfamilien wird schon im Vorfeld deutlich: Je länger Stiefmutterfamilien vor der Kohabitation ihre Paarbeziehung führen, desto besser wirkt sich das auf ihre Beziehungsqualität aus ($\beta_{STV}=-.008$ bzw. $\beta_{STM}=.175^{**}$). Bei Stiefvaterfamilien spielt diese Differenz keine Rolle. Die Elternrolle (Stiefelternteil bzw. leibliches Elternteil) beeinflusst die Beziehungsqualität nicht. Gleiches gilt für das Vorhandensein bzw. Fehlen gemeinsamer Kinder¹³.

Tabelle 1: Überprüfung der Konflikthäufigkeit; Vergleich Stiefvater- und Stiefmutterfamilien

	Stiefvaterfamilien		Stiefmutterfamilien	
	M1	M2	M1	M2
	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)
Konflikthäufigkeit (-10.274)	-.445*** (-8.889)	-.397*** (-7.786)	-.496*** (-5.143)	-.365***
Depressivität		-.184*** (-4.125)		-.263*** (-3.673)
Differenz		-.008 (-.179)		.175** (2.890)
Stiefelternteil		.018 (.414)		-.040 (-.656)
Gemeinsame Kinder		.003 (.076)		-.098 (-1.605)
R^2	.198	.230	.246	.336
Korrigiertes R^2	.196	.221	.242	.318
N	430	430	188	188.

Quelle: pairfam (Welle III); eigene Berechnungen.

Anmerkung: β =standardisierte Regressionskoeffizienten; M=Modell, Kodierung der abhängigen dichotomen

Variable: 1=Stiefmutterfamilie; 0=Stiefvaterfamilie

Signifikanzniveaus: *** $p < 0.001$, ** $p < 0.01$, * $p < 0.05$, . $p < 0.1$

5.1 Hypothese 1

Eine bessere Ressourcenlage schafft nach der ersten Hypothese eine bessere Ausgangslage für Stiefvaterfamilien gegenüber Stiefmutterfamilien. Die Untersuchungsergebnisse können diese Annahme nicht bestätigen. Die Interpretation des Nagelkerkes R^2 in allen Modellen (0% bis 7% Varianzaufklärung) zeigt auf, dass Stiefvaterfamilien nicht über mehr Ressourcen verfügen. Wie die emotionale Sicherheit (Modell I bis III), der Partner (Modell IV) und die eigenen Verhaltensweisen (Modell V) wahrgenommen werden, hängt also nicht von der Familienform ab.

¹³Ältere Studien gehen dagegen davon aus, dass gemeinsame Kinder die Beziehungsqualität positiv beeinflussen (vgl. Visher & Visher 1987: 231ff.).

Tabelle 2: Verteilung psychologischer Ressourcen in Stiefvater- und Stiefmutterfamilien (Hypothese 1)

	M1	M2	M3	M4	M5	Gesamtmodell
	β -Werte (Wald-Werte)	β -Werte (Wald-Werte)	β -Werte (Wald-Werte)	β -Werte (Wald-Werte)	β -Werte (Wald-Werte)	β -Werte (Wald-Werte)
Emotionale Sicherheit: Ambivalenz	-.024 (.259)					-.002 (.164)
Emotionale Sicherheit Liebesverlust		-.008 (.053)				.027 (.209)
Emotionale Sicherheit Vereinnahmung			-.049 (.065)			-.057 (.826)
FE: Attribution				-.011 (.976)		.006 (.012)
FE: Dyadisches Coping				-.044 (.976)		-.025 (.254)
SE: Kommunikation					-.019 (.850)	-.010 (.164)
SE Dyadisches Coping					-.028 (2.537)	-.050 (.906)
Nagelkerkes R^2	.001	.000	.002	.005	.005	.010
Cox & Snell R^2	.000	.000	.002	.003	.003	.007
N	622	622	622	618	617	615

Quelle: pairfam (Welle III); eigene Berechnungen.

Anmerkung: β =standardisierte Regressionskoeffizienten; M=Modell; FE=Fremdwahrnehmung, SE=Selbstwahrnehmung.

Signifikanzniveaus: *** $p < 0.001$, ** $p < 0.01$, * $p < 0.05$, . $p < 0.1$

5.2 Hypothese 2

Die Bereiche der emotionalen Sicherheit beeinflussen nach der zweiten Hypothese die Beziehungsqualität positiv und können die Wirkung des Stressors „Konflikthäufigkeit“ reduzieren. Dabei sollen sich gemäß der zweiten Hypothese Unterschiede zwischen Stiefvater- und Stiefmutterfamilien ergeben.

Die emotionale Sicherheit beeinflusst die Beziehungsqualität positiv. Dabei spielt ein niedriges Niveau ambivalenter Gefühle eine besondere Rolle in beiden Familienformen. Insbesondere für Stiefmutterfamilien ist dieser Aspekt zentral (vgl. Tabelle 1, Modell I gegenüber Tabelle 3, Modell I, Zunahme der Varianzaufklärung um 9,4% bzw. 20,7%). Ein positiver Einfluss der emotionalen Sicherheit/Bereich ambivalente Gefühle auf die Beziehungsqualität ist in beiden Familienformen vorhanden ($\beta_{STV} = -.317^{***}$ bzw. $\beta_{STM} = -.468^{***}$), doch die destruktive Kraft von Konflikten kann sie nicht entschärfen ($\beta_{STV} = -.376^{***}$ bzw. $\beta_{STM} = .390^{***}$). Beide Bereiche decken eigenständige Bereiche der Beziehungsqualität der Untersuchungsgruppe ab. Die niedrige Angst vor Liebesverlust erklärt ebenfalls einen geringen Teil der Beziehungsqualität (vgl. Tabelle 1, Modell I gegenüber Tabelle 3, Modell II, Zunahme der Varianzaufklärung um 4,4% bzw. 3,6%). Die geringe Angst vor Vereinnahmung spielt dagegen für die Beziehungsqualität von Stiefvater- und Stiefmutterfamilien

keine bedeutende Rolle (Zunahme der Varianzaufklärung um 0,7% bzw. 0,4%).¹⁴ Aufgrund dessen wird diese Variable in der Analyse ausgeschlossen. Im dritten Modell wird wiederum deutlich, dass in beiden Familienformen die Sicherheit über die Gefühle des Partners von Bedeutung ist, während ein niedriges Niveau der Angst vor Liebesverlust seine Bedeutung verliert. Stiefmutterfamilien können ein hohes Maß an emotionaler Sicherheit nutzen, um die destruktive Kraft von Konflikten auszugleichen. Dies ist für Stiefvaterfamilien nur eingeschränkt möglich. Der negative Einfluss der Depressivität kann durch die emotionale Sicherheit reduziert werden (Reduzierung des Signifikanzniveaus der Depressivität vom 1%-Niveau auf das 5%-Niveau). Die Bedeutung der Dauer zwischen Beziehungs- und Kohabitationsbeginn ist wiederum ein zentraler Aspekt bei Stiefmutterfamilien, nicht aber für Stiefvaterfamilien ($\beta_{STV}=-.002$ bzw. $\beta_{STM}=.172^{**}$).

Tabelle 3: Wirkung der emotionalen Sicherheit auf die Beziehungsqualität in Stiefvater- und Stiefmutterfamilien (Hypothese 2)

	Stiefvaterfamilien				Stiefmutterfamilien			
	M1	M2	M3	Gesamtmodell	M1	M2	M3	Gesamtmodell
	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)
Konflikt- häufigkeit	-.376*** (-9.013)	-.358*** (-7.878)	-.345*** (-7.878)	-.313*** (-7.007)	-.390*** (-6.988)	-.404*** (-5.911)	-.397*** (-6.627)	-.329*** (-5.206)
Emotionale Sicherheit: Ambivalenz	.317*** (7.609)		.115*** (5.973)	.274*** (6.000)	.468*** (8.413)		.480*** (7.557)	.471*** (7.780)
Emotionale Sicherheit: Liebesverlust		.230*** (5.051)	.106* (2.200)	.084. (1.956)		.220** (3.214)	-.024 (-.350)	-.086 (-1.291)
Depressivität				-.143** (-3.381)				-.195** (-3.067)
Differenz				.002 (.062)				.172** (3.295)
Stiefelternteil				.056 (1.375)				-.041 (-.772)
gemeinsame Kinder				-.025 (-.621)				-.077 (-1.466)
R^2	.294	.243	.302	.325	.455	.286	.455	.516
korrigiertes R^2	.290	.240	.297	.314	.449	.278	.466	.497
N	430	430	430	430	188	188	188	188

Quelle: pairfam (Welle III); eigene Berechnungen.
Anmerkung: β =standardisierte Regressionskoeffizienten; M=Modell.
Signifikanzniveaus: *** $p<0.001$, ** $p<0.01$, * $p<0.05$, $p<0.1$

Die zweite Hypothese kann nur dahingehend angenommen werden, dass zwischen Stiefmutter- und Stiefvaterfamilien Unterschiede auftreten und zumindest ein Bereich der emotionalen Sicherheit einen eigenständigen Anteil zur Erklärung der Beziehungsqualität liefern. Dass sie die Wirkung häufiger Konflikte reduzieren, muss allerdings abgelehnt werden.

¹⁴Die Koeffizienten lauten: $\beta_{STV}=-.073$; T-Wert=1.626; bzw. $\beta_{STM}=.111$; T-Wert=1.704

5.3 Hypothese 3

Die dritte Hypothese geht davon aus, dass je nach Stieffamilienform der Stressor, die Fremdwahrnehmungen und positiven Verhaltensweisen unterschiedlich auf die Beziehungsqualität einwirken. Die Hypothese kann für alle drei Bereiche angenommen werden.

Zuerst wird ein Blick auf die Gemeinsamkeiten geworfen. Insgesamt sind die Fremdwahrnehmungen für die Beziehungsqualität bedeutsamer als die Selbstwahrnehmungen (vgl. Tabelle 4; Modelle I und II, Varianzaufklärung: 48,8% zu 36,6% bzw. 54,8% zu 47,2%). Das wahrgenommene dyadische Coping des Partners (vgl. Tabelle 4, Modell I: $\beta_{STV}=.390^{***}$ bzw. $\beta_{STM}=.559^{***}$; Varianzaufklärung: 48,8% bzw. 54,8%) fördert die Beziehungsqualität unabhängig von der Stieffamilienform. Bei beiden kann dadurch der negative Effekt häufiger Konflikte reduziert werden (Reduzierung des Signifikanzniveaus der Konflikthäufigkeit vom 1%-Niveau auf das 5%-Niveau). Die Differenz zwischen Beziehungs- und Kohabitationsdauer, die Elternform und das Vorhandensein von gemeinsamen Kindern wirken sich in beiden Familienformen nicht auf die Beziehungsqualität aus (vgl. Tabelle 4, Modell IV).

In einigen Punkten unterscheiden sich Stiefvater- und Stiefmutterfamilien: Die Häufigkeit von Konflikten wirkt destruktiver auf die Beziehungsqualität eines Paares in Stiefmutterfamilien, als es bei Stiefvaterfamilien der Fall ist (vgl. Tabelle 1, Stiefvaterfamilien: 19,6%, Stiefmutterfamilien: 24,2%). Auch bleibt dieser signifikante Effekt allein bei den Stiefmutterfamilien bestehen, wenn die Selbstwahrnehmungen kontrolliert bzw. die Kontrollvariablen hinzugenommen werden (vgl. Tabelle 4, Modell II und III). Bei Stiefvaterfamilien reduzieren die Selbstwahrnehmungen dagegen der negative Einfluss von Konflikten (vgl. Tabelle 1, Modell I und Tabelle 3, Modell III: Reduzierung des Signifikanzniveaus vom 1%-Niveau auf das 5%-Niveau; $\beta_{STV}=.266^{***}$ bzw. $\beta_{STM}=.400^{***}$; Konflikthäufigkeit: $\beta_{STV}=-.147^{**}$ bzw. $\beta_{STM}=-.325^{***}$). Innerhalb der Fremdwahrnehmungen fördern positive Attributionsmuster nur die Beziehungsqualität in Stiefvaterfamilien ($\beta_{STV}=.319^{***}$ bzw. $\beta_{STM}=.115$). Dieser Unterschied bleibt auch unter Einbeziehung der Selbstwahrnehmungen und Kontrollvariablen bestehen. Daneben gibt es auch Unterschiede in der Bedeutung der Kommunikationsstrukturen in Konflikten. Ein niedriges Niveau der vier apokalyptischen Reiter, also Aggression, Vermeidung und Rückzug, ist für Stiefvaterfamilien von größerer positiver Bedeutung für die Beziehungsqualität als es bei Stiefmutterfamilien der Fall ist (vgl. Tabelle 4, Modell II: $\beta_{STV}=-.343^{***}$ bzw. $\beta_{STM}=-.184^{**}$). Das Gesamtmodell bringt noch einen interessanten Aspekt zum Vorschein: Die Selbst- und Fremdwahrnehmungen können den Einfluss der Depressivität bei den Stiefvaterfamilien zumindest reduzieren (Reduzierung des Signifikanzniveaus der Depressivität vom 1%-Niveau auf das 5%-Niveau) und bei den Stiefmutterfamilien sogar aufheben.

Das Resultat dieser Ergebnisse ist: Beide Familienformen können auf das dyadische Coping als wertvolle Ressource für die Beziehungsqualität zählen. Stiefvaterfamilien können auf mehr Ressourcen zurückgreifen, um ihre Beziehungsqualität zu steigern. Attributionsmuster und konstruktive Konfliktmuster stabilisieren ihre Beziehungsqualität. Dagegen haben Stiefmutterfamilien auch unter positiven Bedingungen – wie einem ausgeprägten dyadischen Coping beider Partner – mit der destruktiven Wirkung von Konflikten zu kämpfen. Die negativen Folgen von Depressivität können

die untersuchten Selbst- und Fremdwahrnehmungen allerdings bei Stiefmutterfamilien stärker reduzieren. Diese Ergebnisse zeigen insgesamt eine größere Anfälligkeit der Beziehungsqualität in Stiefmutterfamilien, als es bei Stiefvaterfamilien der Fall ist. Dahinter liegt eine unterschiedliche Nutzung der Ressourcen. Die vierte Hypothese kann folglich angenommen werden.

Tabelle 4: Zusammenspiel der Selbst- und Fremdwahrnehmungen auf die Beziehungsqualität in Stiefvater- und Stiefmutterfamilien (Hypothese 3)

	Stiefvaterfamilien				Stiefmutterfamilien			
	M1	M2	M3	Gesamtmodell	M1	M2	M3	Gesamtmodell
	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)	β -Werte (T-Werte)
Konflikt- häufigkeit	-.119** (-2.977)	-.147** (-3.094)	-.009 (-.214)	.011 (.254)	-.191** (3.267)	-.325*** (-5.469)	-.186** (-3.326)	-.165** (-2.819)
FE: Attribution	.319*** (7.061)		.286*** (6.511)	.272*** (6.180)	.115 (1.784)		.060 (.929)	.053 (.830)
FE: Dyadisches Coping	.390*** (8.894)		.312*** (6.900)	.315*** (6.987)	.559*** (9.007)		.449*** (6.835)	.423*** (6.277)
SE: Kommunikation		.343*** (7.167)	.205*** (4.804)	.204*** (4.748)		.184** (2.926)	.091 (1.591)	.069 (1.114)
SE: Dyadisches Coping		.266*** (6.194)	.122** (3.101)	.110** (2.682)		.400*** (6.791)	.217*** (3.845)	.225*** (3.932)
Depressivität				-.105** (-2.990)				-.095 (-1.590)
Differenz				-.021 (-.626)				.091 (-1.942)
Stiefelternteil				-.006 (-.181)				.001 (.026)
gemeinsame Kinder				-.029 (-.872)				.028 (.600)
R^2	.492	.371	.542	.553	.555	.481	.618	.634
korrigiertes R^2	.488	.366	.537	.543	.548	.472	.608	.615
N	429	428	427	427	188	187	187	187

Quelle: pairfam (Welle III); eigene Berechnungen.

Anmerkung: β =standardisierte Regressionskoeffizienten; M=Modell; FE=Fremdwahrnehmung, SE=Selbstwahrnehmung.

Signifikanzniveaus: *** $p < 0.001$, ** $p < 0.01$, * $p < 0.05$, . $p < 0.1$

6 Zusammenfassung und Diskussion

Ziel dieser Analyse war es, weitere Hintergründe für die besondere Stressanfälligkeit von Stiefmutterfamilien gegenüber Stiefvaterfamilien zu ermitteln. Die Untersuchungsfaktoren umfassten dabei die Konflikthäufigkeit als Stressor auf der einen Seite. Auf der anderen Seite wurden die emotionale Sicherheit, Fremd- und Selbstwahrnehmungen als mögliche Ressourcen herangezogen. Sie wurden in ihrer Wirkung auf die Beziehungsqualität getrennt nach Familienform untersucht. Insgesamt ist kein Unterschied in der Verfügbarkeit von Ressourcen festzustellen. Auch können die emotionale Sicherheit, Selbst- und Fremdwahrnehmungen in beiden Familienformen

die Beziehungsqualität fördern, selbst wenn die Konflikthäufigkeit stark ausgeprägt ist. Die Ressourcen, insbesondere im Bereich der Selbst- und Fremdwahrnehmungen, können allerdings von den Stiefvaterfamilien teilweise besser genutzt werden als es bei den Stiefmutterfamilien der Fall ist. Ferner bildet die Konflikthäufigkeit in den Stiefmutterfamilien einen stabileren Stressor als es bei Stiefvaterfamilien der Fall ist.

Konflikthäufigkeit

Die Konflikthäufigkeit spielt eine entscheidende Rolle für die Beziehungsqualität. In den Stiefvaterfamilien kann sie 19,6% der Varianz aufklären, in den Stiefmutterfamilien sind es sogar 24,2%. Auch andere Untersuchungen weisen für Paare die Konflikthäufigkeit als einen wesentlichen Prädiktor für eine Negativspirale einer Partnerschaft nach (vgl. Bodenmann 2002, 2003, 2007, Bodenmann & Lagenick 1996, Gottman 1994, Gottman & Silver 2000, Nussbeck et al. 2012). Die größere Beeinflussung der Beziehungsqualität in Stiefmutterfamilien kann unter anderem mit der besonderen Rolle von Stiefmüttern zusammenhängen. Die Beteiligung an der Kindererziehung (vgl. Cowan, Schulberg 1989, Fine et al. 1993), der Druck hinsichtlich der Stiefelternrolle und die Gefahr einer möglichen Konkurrenzsituation mit der leiblichen Mutter der Kinder (vgl. Furstenberg 1987)¹⁵, sind allesamt größer als bei Stiefvätern. Analog zur systemischen Sichtweise beeinflusst das auch den Partner. Ein weiterer systemisch relevanter Punkt ist Folgender: Die Stiefmutter bemüht sich besonders stark, teilweise zu schnell ein enges Verhältnis zu ihren Stiefkindern aufzubauen (vgl. Klein-Allermann 1992). Das setzt sie unter Druck und kann leichter zu Misserfolgserlebnissen führen. Das kann auch den positiven Effekt der Differenz zwischen Beziehungs- und Kohabitationsdauer bei Stiefmutterfamilien erklären. Lassen sich Stiefmutterfamilien mehr Zeit, wirkt sich das positiv auf die Partnerschaft aus.

Emotionale Sicherheit

Wichtig ist es, wenn sich die Partner in ihrer Beziehung emotional geborgen fühlen, insbesondere eine Sicherheit hinsichtlich der Gefühle ihres Partners haben. Dieser Aspekt ist für Stiefmutterfamilien bedeutsamer als für Stiefvaterfamilien (vgl. Tabelle 1, Modell I gegenüber Tabelle 3, Modell I, Zunahme der Varianzaufklärung um 9,4% bzw. 20,7%). Der Einfluss häufiger Konflikte besteht in beiden Familienformen fort. Er kann aber bei Stiefmutterfamilien durch eine hohe emotionale Sicherheit ausgeglichen werden, dies gelingt den Stiefvaterfamilien in nicht so ausgeprägter Form.

Selbst- und Fremdwahrnehmungen

Insgesamt haben sich die Erwartungen an die Partnerschaft sowie die Fremd- und Selbstwahrnehmungen als evident für die Beziehungsqualität erwiesen (vgl. Nussbeck et al. 2012). Der positive Einfluss, insbesondere der Fremd- und Selbstwahrnehmungen, ist stärker als der Einfluss negativen Verhaltens (vgl. Gottman 1994;

¹⁵Die Wahrscheinlichkeit, dass außerhalb lebende Eltern die Stieffamilie beeinflussen, sei es durch das Aufrechterhalten des Kontakts (vgl. Hartl 2002, Bernstein 1990) oder durch ihre konkrete Einmischung in das Familiensystem (vgl. Furstenberg 1987) ist bei Stiefmutterfamilien größer als bei Stiefvaterfamilien.

Nussbeck et al. 2012). Die besondere Bedeutung von Stressbewältigungs-, kommunikativen und Problemlösekompetenzen für die Beziehungsqualität (vgl. auch Bodenmann 2000, 2002, 2003, 2007, Bodenmann & Cina 2000) gilt unabhängig von der Familienform. Stiefvaterfamilien können ihre Ressourcen besser nutzen als Stiefmutterfamilien, welche sensibler auf Konflikte innerhalb der Partnerschaft reagieren als Stiefvaterfamilien. Eine Ausnahme bildet die Depressivität: Die Brisanz dieses Aspekts verdeutlicht die in mehreren Studien festgestellte Anfälligkeit von Stiefmüttern für Depressivität (vgl. Shapiro & Stewart 2011). Der schon mehrfach angesprochene geschlechtsstereotypische Effekt (z.B. Rolle in der Kindererziehung) gilt als einer Hauptgründe dafür. Positive Selbst- und Fremdwahrnehmungen können gerade diesen Risikofaktor in Stiefmutterfamilien aufheben.

Die Wahrnehmung des Partners und das persönliche Engagement für die Partnerschaft und den Partner sind miteinander verbunden. Die Fremdeinschätzungen fördern dabei besonders die Beziehungsqualität: Der Respondent fühlt sich in Stresssituationen von seinem Partner unterstützt (supportives dyadisches Coping) und er verfügt über positive Attributionsmuster gegenüber seinem Partner. Unabhängig von der Stieffamilienform fördert eine positive Wahrnehmung des dyadischen Copings des Partners die Beziehungsqualität. Hier kommt ein bestimmter Attributionsstil zum Ausdruck: Bei einer hohen Beziehungsqualität werden die Verhaltensweisen des Partners positiv verfarbt (vgl. Schütz & Hoge 2003). Dieser Effekt kann auch die Wirkung häufiger Konflikte aufheben. Die eigenen Kommunikationsmuster sind für Stiefvaterfamilien von besonderer Bedeutung (vgl. auch Pace et al. 2015). Ein geringes Aggressions-, Vermeidungs- und Manipulationsverhalten fördert deren Beziehungsqualität. Bei Stiefmutterfamilien ist dieser Effekt in weniger einflussreicher Form ebenfalls vorhanden.

Fazit

Insgesamt verfügen beide Familienformen über ähnliche Ressourcen, doch zeigen die verschiedenen Wirkungen der Stressoren und positiven Verhaltensweisen unterschiedliche Gefährdungspotentiale für die beiden untersuchten Stieffamilienformen. Stiefmutterfamilien sind gegenüber Stiefvaterfamilien bedrohter. Negative Verstärker, wie häufige Konflikte, mindern deren Beziehungsqualität. Dieser Effekt ist bei Stiefmutterfamilien stabiler. Das eigene persönliche Engagement für die Beziehung hat im Gegensatz zu Stiefvaterfamilien auf ihre Beziehungsqualität einen geringeren Effekt. Eine Sicherheit hinsichtlich der Gefühle des Partners und das supportive dyadische Coping (Selbst- und Fremdwahrnehmung) unterstützen die Beziehungsqualität in beiden Familienformen.

7 Literatur

- Ahrons, Constance R.; Wallisch, Lynn (1987): Parenting in the binuclear family: Relationships between biological and stepparents. In: Pasley, Kay; Ihinger-Tallman, Marylin (Hrsg.): Remarriage and stepparenting: Current research and therapy. London, New York: Guilford, 225 - 256.
- Barnes, Gill G., Thompson, Paul; Daniel, Gwyn; Burchardt, Natasha (1998): Growing up in Stepfamilies, Clarendon Press, Oxford.
- Bernstein, Anne C. (1990): Die Patchwork-Familie. Wenn Väter oder Mütter in neuen Ehen weitere Kinder bekommen. 1. Aufl. Zürich: Kreuz-Verl.
- Bien, Walter; Hartl, Angela; Teubner, Markus (2002): Stieffamilien in Deutschland. In: Walter Bien, Angela Hartl und Markus Teubner (Hrsg.): Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt. Opladen: Leske + Budrich (Deutsches Jugendinstitut Familien-Survey, 10), 9–20.
- Bierhoff, Hans; Grau, Ina (1999): Romantische Beziehungen: Bindung, Liebe, Partnerschaft. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bliersbach, Gerhard (2000): Halbschwestern, Stiefväter und wer sonst noch dazugehört. Leben in Patchworkfamilien. Zürich: Walter.
- Bodenmann, Guy (2000): Kompetenzen für die Partnerschaft. Freiburger Stresspräventionstraining für Paare. Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Bodenmann, Guy (2002): Beziehungskrisen erkennen, verstehen und bewältigen: Huber Hans Verlag.
- Bodenmann, Guy (2003): Die Bedeutung von Stress für die Partnerschaft. In: Bierhoff, Hans-Werner; Grau, Ina (Hrsg.): Sozialpsychologie der Partnerschaft. Berlin [u.a.]: Springer, 481–504.
- Bodenmann, Guy (2007): Stress und Partnerschaft. Gemeinsam den Alltag bewältigen. 4., überarb. Aufl. Bern: Huber.
- Bodenmann, Guy; Cina, Annette (2000): Der Einfluß von Streß auf die Partnerschaftsqualität und -stabilität. In: Kontext 31 (2), 124-138.
- Bodenmann, Guy; Fux Brändli, Caroline (2011): Was Paare glücklich macht. 3. Aktualisierte Auflage. Zürich: Beobachter-Buchverlag.
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2010): Familienreport 2010. Leistungen, Wirkungen, Trends. Berlin: DruckVogt GmbH.
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (2013): Stief- und Patchworkfamilien in Deutschland. Monitor Familienforschung, Ausgabe 31.
- Filipp, Sigrun-Heide (1981): Ein allgemeines Modell für die Analyse kritischer Lebensereignisse. In: Philipp, Sigrun-Heide (Hrsg.): Kritische Lebensereignisse. München, Wien, Baltimore: Urban und Schwarzenberg, 3-52.
- Fincham, Frank D. (1983): Clinical Applications of Attribution Theory: Problems and Prospects. In: Hewstone, Miles (Ed.): Attribution Theory: Social and Funtional Extensions. Oxford: Blackwell, 187-203.
- Fincham, Frank D. (1985): Attributions in close Relationships. In: Harvey, John D.; Weary, Gifford (Eds.): Attribution: Basic Issues and Applications. Orlando: Academic Press.
- Fincham, Frank D. (1998): Child development and mental relations. Child Development, 69, pp. 543-574.
- Fine, Mark A.; Voydanoff, Patricia; Donnelly, Brenda W. (1993): Relations between parental control and warmth and child well-being in stepfamilies. In: Journal of Family Psychology, 7, 222-232.
- Fuhrer, Urs (2005): Lehrbuch Erziehungspsychologie. 1. Aufl. Bern, Göttingen, Toronto,

Seattle: Huber.

Furstenberg, Frank F. (1987): Fortsetzungsehen. Ein neues Lebensmuster und seine Folgen. *Soziale Welt*. 38. Jg., 29-39.

Gottman, John M. (1994): What predicts divorce? The relationship between marital processes and marital outcomes. Hillsdale: Erlbaum.

Gottman, John M.; Driver, Janice L. (2005): Dysfunctional Marital Conflict and Everyday Marital Interaction. In: *Journal of Divorce & Remarriage*, 43 (3/4), 63-77.

Gottman, John M.; Silver, Nana (2000): Die 7 Geheimnisse der glücklichen Ehe. 2. Aufl., München: Marion von Schröder Verlag.

Guisinger, Shan, Cowan, Philipp A., Schulberg, David (1989): Changing parent and spouse relations in the first years of remarriage of divorced fathers. *Journal of Marriage and the Family*, 51, 445-456.

Hartl, Angela (2002): Die Beziehung des Stiefkindes zu seinem außerhalb lebenden Elternteil. In: Bien, Walter; Hartl, Angela; Teubner, Markus (Hg.): *Stieffamilien in Deutschland. Zur Lebenssituation von Stieffamilien. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt*: VS Verlag, 177-200.

Heider, Fritz (1977): *Die Psychologie der interpersonalen Beziehungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Hetherington, E. Mavis (1991): Presidential Adress: Families, Lies, and Videotapes. In: *Journal of Research on Adolescence* 1 (4), 323–348.

Huinink, Johannes; Brüderl, Josef; Nauck, Bernhard; Walper, Sabine; Castiglioni, Laura; Feldhaus, Michael (2010): Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual Framework and Design. pairfam-Arbeitspapier Nr. 17. Universitäten Bremen, Mannheim, Chemnitz und München, Mai 2010.

Huinink, Johannes; Brüderl, Josef; Nauck, Bernhard; Walper, Sabine; Castiglioni, Laura; Feldhaus, Michael (2011): Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics (pairfam): Conceptual framework and design. In: *Zeitschrift für Familienforschung*. 23, 77-101.

Ihinger-Tallman, Marilyn (1988): Research on Stepfamilies. In: *Annual Review of Sociology* 14 (1), 25.

Kersting, Jens; Grau, Ina (2003): Paarkonflikt und Trennung. In: Grau, Ina; Bierhoff, Hans-Werner (Hrsg.) *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin [u.a.]: Springer Verlag, 429-456.

Klein-Allermann, Elke (1992): Wiederheirat und Stiefelternschaft. In: Manfred Hofer, Elke Klein-Allermann und Peter Noack (Hrsg.): *Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung : ein Lehrbuch*. Göttingen ;, Seattle: Hogrefe, 311–330.

Kunze, Susann (2014): Erfolgreiche Stiefeltern: Einflüsse des Geschlechts und des Rollenverständnisses. In: *Familien-Prisma* 6, 18–20.

Lazarus, Richard S. (1981): Streß und Streßbewältigung – Ein Paradigma. In: Philipp, Sigrun-Heide (Hrsg.): *Kritische Lebensereignisse*. München, Wien, Baltimore: Urban und Schwarzenberg, 198-232.

Lazarus, Richard S. (1999): *Stress and emotion: a new synthesis*. New York: Springer Publishing Company, Inc.

Lazarus, Richard S.; Folkman, Susan (1984): *Stress, appraisal and coping*. New York: Springer Publishing, Inc.

Lösel, Friedrich; Bender, Doris (2003): Theorien und Modelle der Paarbeziehung. In: Hans-Werner Bierhoff und Ina Grau (Hg.): *Sozialpsychologie der Partnerschaft*. Berlin [u.a.]: Springer, 43–75.

Nauck, Bernhard; Brüderl, Josef; Huinink, Johannes; Walper, Sabine (2012): Beziehungs- und Familienpanel (pairfam). GESIS Datenarchiv, Köln. ZA5678 Datenfile Version 3.0.0,

doi:10.4232/pairfam.5678.3.0.0.

Pace, Garrett T.; Shafer, Kevin; Jensen, Todd M.; Larson, Jeffrey H. (2015): Stepparenting issues and relationship quality: The role of clear communication. In: *Journal of Social Work*, 15 (1), 24-44.

Papastefanou, Christiane; Hofer, Manfred; Hassebrauck, Manfred (1992): Das Entstehen der Familie. In: Manfred Hofer, Elke Klein-Allermann und Peter Noack (Hrsg.): *Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung : ein Lehrbuch*. Göttingen ;, Seattle: Hogrefe, 105–128.

Schmahl, Franziska; Wilhelm, Barbara; Fiedrich, Stefan; Wendt, Eva-Verena; Thönissen, Carolin; Walper, Sabine (2012): *Scales Manual. Anchor, Partner, Parenting, Child, Parents. Wave 1 to 3. Release 3.0 from April 2012*.

Schneewind, Klaus A. (1998): *Familienentwicklung*. In: Oerter, Rolf; Montada, Leo (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie*. 4., korrigierte Auflage. Weinheim: Psychologie Verlags Union, 128-166.

Schneewind, Klaus A. (2010): *Familienpsychologie*. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kohlhammer.

Shapiro, Danielle; Stewart, Abigail J.: Parenting Stress, Perceived Child Regard, and Depressive Symptoms Among Stepmothers and Biological Mothers. In: *Family Relations*, 60. 533-544.

Teubner, Markus (2002): Wie viele Stieffamilien gibt es in Deutschland? In: Walter Bien, Angela Hartl und Markus Teubner (Hg.): *Stieffamilien in Deutschland. Eltern und Kinder zwischen Normalität und Konflikt*. Opladen: Leske + Budrich (Deutsches Jugendinstitut Familien-Survey, 10), 23–50.

Sternberg, Robert J. (1986): A Triangular Theory of Love. In: *Psychological Review*, 93 (2), 119-135.

Unverzagt, Gerlinde (2002): *Patchwork. Familienform mit Zukunft*. München: Dt. Taschenbuch-Verlag.

Visher, Emily B.; Visher, John S. (1987): *Stiefeltern, Stiefkinder und ihre Familien. Probleme und Chancen*. München: Psychologie-Verl.-Union.

Walper, Sabine; Wild, Elke (2002): *Wiederheirat und Stiefelternschaft*. In: Manfred Hofer, Elke Wild und Peter Noack (Hrsg.): *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, 336–361.

Walper, Sabine; Thönissen, Carolin; Wendt, Eva-Verena; Bergau, Bettina (2009): *Geschwisterbeziehungen in riskanten Familienkonstellationen. Ergebnisse aus entwicklungs- und familienpsychologischen Studien*. Aktualisierte Onlineausgabe. München: Sozialpädagog. Inst. im SOS-Kinderdorf.

Wendl, Peter (2013): *Gelingende Fern-Beziehung. Entfernt – zusammen- wachsen*. 6., erweiterte Auflage. Freiburg im Breisgau: Herder Verlag.

Wendt, Eva-Verena; Walper, Sabine (2006): *Liebesbeziehungen im Jugendalter. Konsequenzen einer elterlichen Scheidung und die Transmission von Beziehungsqualitäten*. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 26 (4), 420-438.

<http://www.beziehungen-familienleben.de/studie.html>, Stand 09.07.2012.